

Üwer die Zeil gezockelt, an de Hauptwach gestanne, am Maa gehockt

Geschichten und Anekdoten
aus dem Frankfurt der 50er Jahre



Inhaltsverzeichnis

Üwer die Zeil gezockelt, an de Hauptwach gestanne, am Maa gehockt	4
Mit der Trambahn ins Waldstadion – Das internationale Schulsportfest	6
Butterbrot und Stöffsche – Der Wäldchestag	8
Beim Äppelwoi	10
Eine beeindruckende Erscheinung –	
Oberbürgermeister Walter Kolb (1946–1956)	12
Sonnenbäder für Nackedeis – Im Luftbad	14
Die Schmiere – Kabarett im Karmeliterkloster	15
Guten Morgen, guten Morgen ... – Der Frankfurter Wecker	17
Im Café der Tierfreunde – Das Café Wipra	20
Dribbdebach und Hibbdebach – Der Main	23
So e Neschermussik – Jazz	26
„In-tra, In-tra, In-tra“ – Das Sechstagerennen	29
Das Mädchen Rosemarie	32
Mit der Linie 7 ins Nordend – Die Trambahn	35
Mit de Trambahn im Berufsverkehr	37
Mach dir ein paar schöne Stunden – Das Kino der 50er Jahre	40
Die Kurbel – Das Lichtspieltheater in der Hebelstraße	44
Es Seckbacher Jeansche	47
Die Zeil hoch und runter	49
Brause oder Wanne? – In der öffentlichen Badeanstalt	52
Laufmaschendienst für die Nylons – Das Kaufhaus M. Schneider	54
Ein Bayer in Frankfurt – Der Maier Gustl	57
E bissi was fer den Geist – Das Volksbildungsheim	60
Frankfurts Bergwelt – Der Lohrberg und der Große Feldberg	63
Knochenbrüch nach em Eintrachtspiel – Fußball in Frankfurt	67
Bernemer Kerb – Frankfurts lustigstes Dorf	70
Närrisches Treiben am Main – Fassenacht in Frankfurt	73
Darf ich bitten? – Tanztee im Café Regina	76
Die Autogrammjäger – Vor dem Hotel Frankfurter Hof	80
Komm ein bisschen mit nach Italien.	83
Grzimek sei Dank – Der Frankfurter Zoo	85
Fischerstechen und Feuerwerk – Das Mainfest	89
Mecki, Pferdeschwanz und Farah-Diba-Frisur –	
Modefrisuren in den 50ern	93

Vorwort

Üwer die Zeil gezockelt, an de Hauptwach gestanne, am Maa gehockt

Es war geschafft. Mir warn widder wer. Mir konnte mitreden, mithalte mit annern Städte im allgemeine Boom des Aufschwungs. Mir konnte kaafe was mer wollte, mir konnte ins Griene fahrn un unser Stadt war widder in de Rei.

Im Mai 1951 wurde das originalgetreu wieder aufgebaute Goethehaus im Großen Hirschgraben von Bundespräsident Theodor Heuss für die Welt geweiht. „Ungoethisch“ ist die Wiederherstellung dieses Raumes nicht; denn Goethe selber war ein Liebhaber des Antiquarischen, ein leidenschaftlicher Sammler“ (vgl. Frankfurt, Stürtz Verlag GmbH). Wenn auch rundherum alles in die Binsen ging, so konnten doch die Möbel und Bilder, die früher dieses Haus schmückten, an einem sicheren Ort vor der Zerstörung gerettet werden.

Wir konnten wieder in den Zoo gehen oder in den Palmengarten. Die Paulskirche war provisorisch wiederhergestellt, ebenso die Katharinenkirche an der Hauptwache und der berühmte Frankfurter Dom. Frankfurts Altstadt, seinerzeit die größte mittelalterliche Altstadt Deutschlands, die während des Kriegs in ein riesiges Trümmerfeld zusammengebombt war, sollte sich mit Hilfe der Frankfurter Lösung neu präsentieren. Unter städtischer Regie mit der FAAG (Frankfurter Aufbau AG) konnte sie, vorwiegend mit Mitteln der Stadt, in neuer Bauweise geschaffen werden. Um Höfe entstanden schlekte Häuserblocks, das Straßennetz versuchte man beizubehalten. Der Dom-Römer-Bereich war für eine spätere Bebauung vorgesehen, über die vielfach diskutiert wurde. „Ei erschendwie wern se se doch widder hiekrieje“. (Über das Resultat wird unter alten Frankfurtern heute noch palavert.)

Im März 1951 wurde die Friedensbrücke (vorher Wilhelms-

brücke) eingeweiht. Die Städtischen Bühnen, Oper, Schauspiel wurden im umgebauten „Großen Haus“ – am Theaterplatz – heute Willy-Brandt-Platz, untergebracht. Es gab „Die Schmiede“, Rudolf Rolfs „schlechtestes Theater der Welt“, das mit recht außergewöhnlichen Spieltiteln „Hier können Familien Kaffee kochen“ oder „Dornröschen im Mistbeet“ etc. Furore machte. Am Zoo entstand das Kleine Theater am Zoo, das später Fritz Remond-Theater hieß. Immer mehr Filmtheater eröffneten in der Innenstadt, aber auch in Stadtteilen, ihre Pforten. In der Festhalle fanden „Sechstagerennen“ statt. Der berühmte Frankfurter Wecker wurde geboren, im Herbst und Frühjahr gab es die Dippemess am Ratsweg. Frankfurts Nationalfeiertag aber war, nach wie vor, am Dienstag nach Pfingsten: der „Wälchestag“, der am Oberforsthaus, im Stadtwald draußen seinen Rummelplatz eröffnete; es fand die Wiedereröffnung des Kaisersaals im Frankfurter Römer statt, die Äppelwoiwertschafte in Sachsehause hängten widder ihr Kränze vor die Eingangstüren und und und ...

Wir hatten einen gemütlichen Oberbürgermeister, etwas bebild, doch im Volk sehr beliebt: Walter Kolb. Frankfurt hatte Ende der 50er Jahre annähernd den höchsten Stand seiner Bevölkerung erreicht: 680 000 Einwohner. 150 000 mehr als vor dem Zweiten Weltkrieg. An den Randzonen Frankfurts entstanden für die wohnungssuchenden Menschen neue Siedlungen, zum Beispiel an der Mörfelder Landstraße beim Riedhof, an der Eckenheimer Landstraße gegenüber dem Hauptfriedhof oder zwischen Eschersheimer Landstraße und Marbachweg. Hier wurde die Dornbusch-Siedlung gebaut, mit Mietshäusern und Einfamilienhäusern und dem ersten Bürgergemeinschaftshaus.

Jeden Tag einen Schritt nach vorne: wieder ein neues Gebäude, eine neue Straße, ein neues Wohnviertel, ein neuer Einwohner. Der Bauch war voll. Der Kopf wollte nicht mehr in Grübelien verfallen „wer des Ganzen aagezettelt hat un so was. Ei lass mer doch mei Ruh“. Man nahm es hin, war restlos zufrieden.

Mit der Trambahn ins Waldstadion – Das internationale Schulsportfest

Am 8. September 1951 fand im Frankfurter Waldstadion das Internationale Schulsportfest statt. Auch unsere Schule, die Comeniusschule in Bornheim (eine Mädchen-Volksschule) war mit von der Partie. Schon Wochen vorher trainierten wir was das Zeug hielte: Weitsprung, Hochsprung, Staffellauf, Wettkampf, Gymnastik mit Bällen, Seilen, Keulen.

Wir übten hauptsächlich in dem sich an unsere Schule anschließenden Günthersburgpark. Die Sportlehrerin hatte eine Trillerpfeife umhängen. Kam die Nächste an die Reihe ertönte der schrille Pfiff. Wir waren gut vorbereitet. Beim Staffellauf sollten wir mitrennen dürfen. Das fanden wir ganz toll. Auch die Jungen von der gegenüberliegenden Jungenschule, der Günthersburgschule, durften dabei sein. Die Günthersburgschule (auch eine Volksschule) – dort wurden die Jungen unterrichtet – grenzte mit dem Schulhof an unsere Schule. Kein Mädchen verirrte sich nach drüben, kein Junge auf unsere Seite. In den Pausen beschossen die „Buwe“ uns mit Krampen oder bewarfen uns im Winter mit Schneebällen, in die sie Steine einrollten. Wir empörten uns mit Geschrei, gaben es denen aber genau so wieder zurück.

Mit der Trambahn, der 10er oder 14er, fuhren wir ab Hauptbahnhof raus zum Waldstadion. Das Waldstadion war rundherum vom grünen Stadtwald umgeben. Es gab dort mehrere Spielfelder, eine Hauptkampfbahn, Radrennbahn, Wintersporthalle und das berühmte Stadion-Schwimmbad. Nach der Endstation Oberforsthaus musste man noch ein ganzes Stück zu Fuß gehen. Zu dieser Zeit gingen wir ja sowieso fast alles zu Fuß. Ein Gewimmel von Kindern und Jugendlichen erwartete uns da draußen unter freiem Himmel bei strahlendem Sonnenschein. Bei uns wuchs die Freude, dabei sein zu dürfen. Wir wollten unser sportliches Können an den Tag legen, das wir

Wochen vorher eingeübt hatten, wir wollten rennen mit der Staffel in der Hand, was das Zeug hielt, wir wollten gewinnen, wollten gut sein und wir wollten gelobt werden. Wir wollten wachsen und aufrecht gehen in eine neue, bessere Zukunft.

Auf der Haupttribüne saß viel Prominenz. Auch unser Oberbürgermeister Walter Kolb war erschienen.

Es wurde gesprungen, gehüpft, gerannt und es wurde applaudiert. Wer nicht an der Reihe war, der versuchte sich irgendwo niederzulassen. Selbst auf der oberen Stadiontribüne saßen Kinder und Jugendliche, ließen ihre nackten Beine baumeln und sahen denen zu, die gerade an der Reihe waren. Was für eine Aufregung als unsere Schule aufgerufen wurde. Wir ordneten uns ein und wir legten los. Nur wenige Minuten, dauerte der Staffellauf unserer Klasse. Zu schnell war alles aus und vorbei. Wurden wir Sieger, Halbsieger oder Verlierer? Ich erfuhr es nicht mehr. Am Spätnachmittag war alles zu Ende. Trotzdem, es war ein schöner Tag in unserem Waldstadion im Stadtwald draußen.

Butterbrot und Stöfftche – Der Wäldchestag

Am Dienstag nach Pfingsten zog man früher mit Kind und Kegel samt große Picknickkörb enaus in de Wald. Dieser Tag heißt in Frankfurt immer noch „Wäldchestag“, war aber damals ein ganz besonderer Feiertag; in den Büros arbeitete man nur bis mittags und die Läden schlossen gegen 14 Uhr. Viele Bürger strömten zu Fuß oder mit de Trambahn in de herrliche Frankforter Wald. Der Wäldchestagwald befand sich im Stadtwald am Oberforsthaus. Man breitete seine Decke aus und ließ sich dort auf dem Waldboden nieder, trank sei selbst mitgebrachtes Stöfftche, packte die Butterbrote aus, ließ die Kinder hüpfen und springen, war lustig und guter Dinge. Akkordeonspieler heizten die Stimmung auf. Alle sangen aus voller Kehle: „Dass isch en eschte Berjer bin von Frankfort am Maa...“ und andere Frankfurter Lieder.

Allerdings veränderte sich der Wäldchestag nach dem Krieg. Der Rummelplatz vergrößerte sich zusehends und öffnete schon über Pfingsten seinen laut dröhnen Jahrmarkt. Es gab immer mehr Karussells, Würstchen- und Schaschlikbuden, Schießstände, Süßigkeiten. Immer weniger zogen die Familien mit Picknickkörben und Wolldecken, zum druffsetze, ins Griene. Mer konnt ja jetzt alles kaafe, was mer wollt, wenn mer des nötische Klaageld dazu gehabt hat, selbstverständlich aach de Äppler. Für die Äppelwoitrinker – allerdings gab es immer weniger – wurden lange Tische und Bänke aufgebaut. Awer ach, was war des Gesöff so sauer. Die Leute schimpften: „Was is dann des fer e Eissischwasser? Un viel zu deuer is die Brieh aach noch. Da trinke mer halt lieber e Henninger odder des neumodische braune Pepsi Zeusch aus de Flasch, was mer mit em Strohhalm hochziehe muss. Sowas hawe se jetzt aach von Driwe (Amerika) eigefiehrt.“ Von Jahr zu Jahr wuchsen Buden, Karussells usw. Inzwischen verlängerten die Kaufhäuser, Läden ihre Öffnungszeiten noch, auch die Menschen in

den Büros bekamen nicht mehr frei und so verlor mehr und mehr der Frankfurter Wäldchestag sein ursprüngliches Gesicht und der materielle Frohsinn nahm seinen Lauf.

„Heutzutage kann mer ja da drauße en Frankforter mit de Lup suche. Jammerschad. Awer was solls!“



Auf dem Wäldchestag in den 50er Jahren trank kaum einer mehr das Frankfurter Nationalgetränk, den Äppelwoi. Pepsi Cola und Bier wurden immer beliebter

Beim Äppelwoi

In Frankfurt ging man schon immer gerne zum Äppelwoi, am liebsten nach Sachsenhausen, meistens einmal in der Woche, das hieß im Volksmund: „en Schoppe petze“ odder „die Gorjel schwenke“. Auch in anderen Stadtteilen hing das Kränzje aus und dort wurde der gute Selbstgekelte ausgeschenkt. Aber das Herzstück des Äppelwois blieb Sachsenhausen (die andere Mainseite, Dribbdebach). Im Bereich der Schweizerstraße, eine Wirtschaft neben der anderen, das „Gemalde Haus“, „Kanone-steppel“, „Germania“, de Wagner. Dort konnte man bestens sei Rippsche mit Kraut odder sein Handkes mit Mussik esse un en gute Äppler dezu trinke. Am Affetorplatz war eher des Amüsierviertel. Bis aufs Aprikösje. Dort so sagte man, würden die Alten Schnorrbaert sitze. Das sollte heißen, wo die alten Männer mit Schnurrbärten saßen, konnte es nur das beste Stöffsche geben.

Die Jugend ging sehr gerne ins Fichtekränzi, Lorsbacher Tal odder zum Schneider-Dauth. Beim Schneider-Dauth gäbe es einen Heiratsmarkt. Wer Anschluss suchte oder einen Partner finden wollte, der war dort genau richtig. Die Wirtschaft mit den langen Äppelwoibänken war an jedem Tag gut besetzt und die Stimmung immer fröhlich, rauchig, laut und ausgelassen. Kamen wir junge Dinger (Mädchen) die Tür rein, so riefen die Kerle: „Kommt setzt euch hier zu uns, hier is noch frei.“ Und man quetschte sich dazwischen. Sofort hatte man mit den rundherum sitzenden Äppelwoitrinkern Kontakt aufgenommen. Der Äppelwoi konnte in Bembeln (Steinkrügen) in verschiedenen Größen bestellt werden oder einzeln in den gerippten Gläsern. Je nach dem, wie viel man vertragen würde. Man konnte ihn mit Wasser verdünnen, das war der Sauergespritzte. Vom Süßgespritzten, der mit der Limo, redete man lieber nicht. Der war auch eher etwas für die Nichtfrankfurter. Wer Hunger hatte, der bestellte sich eins von den Nationalgerichten: Handkes mit Mussik odder e paar Frankforter, Rippscher

mit un ohne Sauerkraut und im Frühjahr die berühmte „Grie Soß“. Es wurden Witze erzählt, schlächt geschwätzt, gelacht, gesungen und geschunkelt. Kam dann der Akkordeonspieler mit dem begleitenden Geiger zur Tür rein, ging's erst richtig los: „Komm Karlinsche, komm Karlinsche komm mer wolle nach Seckbach geh...“ Oder: „Die Fraa Rauscher aus de Klappergass...“ und viele andere lustige Lieder wurden gesungen. Man hängte sich bei seinem Nachbarn ein und das Geschunkel fing an. Mal flog man auf die eine, dann wieder auf die andere Seite. Einige klopften im Takt auf den Tisch, dass die Gläser hochhüpften. Manches volle Äppelwoiglas schwachte im Eifer des Gefechts über den Tisch und die Brieh tropfte auf Kleider und Hosen. „Ei pass doch aach uff, ahler Simpel“. Später kam dann noch der Brezelmann mit seinem großen Weidekorb. Außer Brezel hatte er aach Hartekuche, Maachebrot un Kimmelstange zu verkaufen.

Vielen Auswärtischen, die sich in eine Äppelweinwirtschaft verirrten, war das Gesöff meistens zu sauer und sie verlangten nach Bier. „Hier werd kaa Bier ausgeschenkt, ei wo sin mer dann“, sagte der Ober. In einer richtigen Äpfelweinwirtschaft gibt es nur Äppelwoi. Mancher bekam auch das Rennen. Der kam vom Klo nicht mehr runter.

Wenn man so seine fünf Schöppscher indus hatte wurd's brenzlig. Für mich war das die absolute Grenze. Man musste ja auch überlegen, wie der Heimweg zu bewältigen wäre. Autos gab es damals noch nicht viele. Also wurde gelaatscht. Bis ins Nordend war das ein ganz schön weiter Weg. Meistens ging ab Hauptwache noch die Zwölfer, die zum Prüfling hochfuhr. Eine Fahrt mit der Trambahn kostete damals 15 Pfennige und die hatte man dann immer noch übrig. Wenn man gegen Mitternacht wohlbehalten in sein Bett sank und von der Äppelwoitour am anderen Tag keinen Brummschädel davontrug, so war man zufrieden und freute sich schon auf das nächste Mal beim Schoppepetze.

WEITERE BÜCHER AUS DEM WARTBERG VERLAG
FÜR IHRE REGION



Rund um den Römer

deutsch/english

Markus Kutscher

ISBN 978-3-8313-1685-6



Unvergessenes Frankfurt

Helmut Nordmeyer/Tobias Picard

ISBN 978-3-8313-1704-2



Frankfurt – Stadt im Wandel

Fred Kickhefel/Markus Kutscher

ISBN 978-3-8313-2081-3

WARTBERG VERLAG GMBH & Co. KG
BÜCHER FÜR DEUTSCHLANDS STÄDTE UND REGIONEN
Im Wiesental 1 · 34281 Gudensberg-Gleichen · Telefon (0 56 03) 9 30 50
Fax (0 56 03) 93 05 28 · www.wartberg-verlag.de



Oberbürgermeister Walter Kolb auf der Bornheimer Kirmes

„Mir warn widder wer, konnte mitredde und mithalte mit annern Städten.“ – so oder so ähnlich haben viele die 50er Jahre in Frankfurt erlebt. Endlich ging es nach entbehrungsreichen Kriegsjahren wieder aufwärts. Der Wiederaufbau war in vollem Gange, die Paulskirche provisorisch wiederhergerichtet, ebenso Hauptwache und Dom. In der Festhalle fand das Sechstagerennen statt, der „Frankfurter Wecker“ wurde aus der Taufe gehoben. Die Frankfurter konnten sich wieder etwas leisten, gingen bummeln auf der Zeil.

Davon berichtet dieser Band mit einem guten Schuss Frankfurter Mundart und viel Humor.

Helga Schwuchow, gebürtige Frankfurterin und bis heute in „ihrer“ Stadt ansässig, erlebte die 50er Jahre hautnah mit. In dieser Zeit absolvierte sie eine Ausbildung zum Verlagskaufmann (auch Frauen konnten seinerzeit nur „Kaufmann“ werden). Bis 1997 war sie beim historischen Seminar der Universität Frankfurt beschäftigt und genießt seitdem als Mutter von zwei Söhnen und Großmutter von vier Enkelkindern den Ruhestand in ... Frankfurt natürlich.

ISBN 978-3-8313-1526-0

9 783831 315260

€ 11,90
[D]